

JEAN LADRIÈRE

1921 in Nivelles, Belgien, geboren. Lizentiat in den mathematischen Wissenschaften. Doktorat in Philosophie. Seit 1959 Ordentlicher Professor an der Katholischen Universität Löwen. Ebendort Leiter des Zentrums für die Philosophie der Wissenschaften. Seit 1973 Präsident der Weltunion der katholischen Gesellschaften für Philosophie. Veröffentlichungen: Les limitations internes du formalisme. Etude sur la

signification du théorème de Gödel et des théorèmes apparentés dans la théorie des fondements des mathématiques (Löwen/Paris 1957); L'articulation du sens. Discours scientifique et parole de la foi (Paris 1970); La science, le monde et la foi (Tournai 1972); Vie sociale et destinée (Gembloux 1973); Les enjeux de la rationalité. Le défi de la science et de la technologie aux cultures (Paris 1977); Filosofia e praxis científica (Rio de Janeiro 1978). Anschrift: Rue du Charnoy, 6/208, B-1348 Louvain-la-Neuve, Belgien.

Antoon Vergote

Christliche Verkennung des Menschlichen

Das Christentum hat nie die Absicht gehabt, das Menschliche zu verneinen. Obwohl es das Menschliche in den theologischen Grundsätzen bejaht hat, hat es es dennoch in der Praxis oft bestritten. Dieser Widerspruch rührt nicht von einer Böswilligkeit her; er ist das Ergebnis einer Verkennung. Man hat das Menschliche nicht voll anerkannt, verstanden und geachtet, während man die Menschlichkeit des lebendigen Menschen als Zeichen der göttlichen Herrlichkeit ehrte. Dieses Paradox hängt mit dem Wesen des Christentums selbst und mit der geschichtlichen Natur des Menschen zusammen. Die Spannung zwischen der Schöpfungsordnung und der Voraussetzung der Eschatologie in der Offenbarung und in der Auferstehung Jesu Christi hat ein zwiespältiges Verhältnis zur Welt zur Folge. Überdies läßt die gläubige Überzeugung, daß die Sünde die menschliche Geschichte verzerrt, das Elend bestreiten, das die Größe des Menschen untergräbt.

Die Geschichte der Menschheit ihrerseits kompliziert die christliche Situation noch. Der Mensch ist denn auch keine gleichbleibende Natur. Als Subjekt der Geschichte verändert er sich und gewinnt seine Freiheit, indem er die Bestimmtheiten der Welt und seines eigenen We-

sens beherrscht. Vom schwindelnden Traum verleitet, sich voll zu verwirklichen, widersetzt sich der Mensch der Botschaft, die ihm seine göttliche Bestimmung in Erinnerung ruft, und dieser Konflikt fordert die Kirche heraus, die so verdunkelten menschlichen Wirklichkeiten anzuzweifeln. Die Veränderungen im Denken und die Handlungsantriebe sind nie nur positiv, denn die Wünsche und die Leidenschaften nähren dabei auch Illusionen und führen dazu, daß man sich nach Idolen ausrichtet.

Wir leugnen nicht die schäbigen Handlungen von Kirchenmännern, die uns die Geschichtsschreibung in Erinnerung ruft. Diese macht uns darauf aufmerksam, daß die religiöse Heuchelei Gier nach Macht oder Willen zur Macht verdecken kann. Wollte man dem aber zu viel Bedeutung beimessen, würde man das wirkliche Problem in der Beziehung zwischen Christentum und Kultur verkennen. Diese Beziehung ist immer ein unsicherer Vertrag gewesen und wird es immer sein, und zwar wegen der Ideen, die das Christentum eingeführt hat, so gut wie wegen der Triebkräfte, die in den Kulturen wirken.

Die Konflikte zwischen dem Christentum und dem Menschen sind infolgedessen unvermeidlich. «Der christliche Humanismus» wird nie ein ruhiger Friede sein. Es gibt keine vorherbestimmte Harmonie, weder im Menschen selbst noch in der Kultur, noch in der Gesellschaft, noch in der christlichen Gemeinschaft. In allem ist der Friede als Einigung verschiedener anerkannter Wirklichkeiten immer wieder zu schaffen. Die Erinnerung an vergangene Verkennung trägt zur Regelung unserer gegenwärtigen Einstellung bei. Unter der Voraussetzung allerdings, daß man in dieser Verkennung ein Drama erblickt, das die Individuen übersteigt. Sie mit

einem Verzeichnis von Fehlern zu überladen, wäre nur ein Alibi für eine Arbeit, die in der Gegenwart zu tun ist. Und mehr als irgendeine andere menschliche Gruppe sind die Christen dazu geneigt, denn sie haben eine eingefleischte Tendenz, die inneren Gesetze und Schwierigkeiten des Menschlichen und seiner Geschichte zu verkennen und deshalb moralische Urteile zu fällen. Zudem läßt sie ihre Sehnsucht nach einer idealen Kirche dazu neigen, ihre Vergangenheit entweder zu idealisieren oder sie zu verurteilen, ohne sich um ihre Erhellung zu bemühen.

Diese Bemerkungen sind die Perspektive, in der die folgenden Überlegungen zu sehen sind. Die Analyse einiger Orte des Konflikts zwischen dem Christentum und dem Menschlichen möchte zu verstehen geben, daß ihre Lösung die Aufgabe eines stets zu gestaltenden christlichen Humanismus ist und daß das Christentum, wenn es das Menschliche so anerkennt, seine eigene Wahrheit findet und erfüllt.

I. Das Übernatürliche und die menschliche Ordnung

Unter menschlicher Ordnung verstehen wir hier alles, was in der Qualität des Menschlichen als solchen eingeschlossen ist und von dem der Mensch ein ausdrückliches Bewußtsein erlangt hat, indem er es als fundamentale Freiheiten oder menschliche Rechte formuliert hat. Das Christentum hat viel dazu beigetragen, den Menschen über sich selber aufzuklären, und unsere Kultur ist voll von christlichen Ideen und Werten. Und doch gibt es eine Spannung zwischen den beiden Polen christlicher Orientierung, der Schöpfungsordnung auf der einen und dem Übernatürlichen oder der göttlichen Initiative in der Geschichte auf der anderen Seite; und diese Spannung wirkt sich in den komplexen und belasteten Beziehungen des Christentums zur Kultur aus.

1. Das verdächtige oder in Anspruch genommene Denken

Man weiß, daß ursprünglich die meisten Kulturen derart vom Heiligen durchdrungen waren, daß alles einen religiösen Sinn hatte und daß es nicht einmal ein Wort gab, um den besonderen Bereich zu bezeichnen, den wir als «die Religion» unterscheiden. Die Kunst, das Recht, die Ethik, die Kosmologie usw. sind nicht nur im Heiligen verwurzelt, sie sind vielmehr selber

durch und durch dieses Heilige. Die biblische Tradition hat die Kultur noch mehr mit der Religion verknüpft; indem sie nämlich die Herrschaft Gottes über den Kosmos und über den Menschen bekennt, stellt sie alles unmittelbar unter den persönlichen Anspruch Gottes. Und Jesus Christus, ständiger Bezug jedes Christen, kennt kein anderes Interesse als die Errichtung des Reiches Gottes. Wenn schon in jeder Zivilisation die autonomen menschlichen Wirklichkeiten durch Spaltungen hindurch errungen werden mußten, um wie furchtbarer mußte dann im Christentum die unvermeidliche und notwendige Trennung der menschlichen Bereiche von der Glaubensordnung sein. Was man in den theoretischen Erwägungen Unterscheidung nennt, nimmt im Leben die eher konfliktgeladene Gestalt einer Trennung an; sie vollzieht sich im kämpferischen Erringen einer neuen Autonomie gegen eine vorgängige Verbundenheit.

Es braucht mehr als einen Aufsatz, um die unübersehbare Geschichte der kulturellen Bereiche zu vergegenwärtigen und zu interpretieren, die anfänglich eng in das Christentum integriert waren und die sich von ihm befreit haben, und zwar oft im Gegensatz zu seinem Willen, Einfluß zu nehmen, oft auch in Auflehnung und im Bestreben, es zu vernichten, um es hinter sich zu lassen. Fast alle Bewegungen mit antichristlichem Gedankengut haben sich genau deshalb gegen das Christentum erhoben, weil sie ein Menschenbild fördern wollten, das sie für richtiger und edler hielten. Wie die christliche Botschaft wollten sie den Menschen durch die Wahrheit frei machen. Man dürfte daraus nicht folgern, daß es der Fehler des Christen gewesen ist, daß seine Botschaft nicht verstanden wurde, noch daß der Geist des Ungläubigen durch eine bedenkliche Leidenschaft verdunkelt war. Keiner der beiden ist absolut gut und aufrichtig. Wenn auch das Göttliche Licht, das man in der Finsternis gesehen hat, jeden Menschen beunruhigt, und wenn auch einige vor ihm fliehen, weil es die Dunkelheit in ihnen enthüllt, so wäre es dennoch ungerecht und anmaßend, die Ungläubigen anzuklagen, das Licht ohne weiteres zu leugnen. Die Auflehnungen des Denkens gegen den christlichen Glauben bezeugen, daß sich das Christentum nicht rühmen darf, «eine klare Sicht Gottes zu haben und ihn unverhüllt und unverschleiert zu besitzen» (Pascal, *Pensées*, Ausgabe Lafuma, 427), weil der biblische Gott «ein verborgener Gott» (Jesaja 45, 15) ist. Die menschli-

che Wirklichkeit anerkennen heißt, annehmen, daß der Mensch die Wahrheit nicht ohne Risiken suchen kann und daß die Wahrheit aus einer inneren Notwendigkeit heraus nur durch gegensätzliche Bewegungen hindurch zu finden ist.

Wir kommen hier nicht auf die Zwänge zurück, die die Kirche im Verlauf ihrer Geschichte auf die Menschen ausgeübt hat. Mit der Erklärung der Religionsfreiheit hat das Zweite Vatikanische Konzil das bereits im Kirchenrecht enthaltene theologische Prinzip in ein praktisches Prinzip umgesetzt: «Niemand darf zur Annahme des katholischen Glaubens gezwungen werden.» Nicht zwingen heißt, die Freiheit zur Forschung gewähren, also auch zu Irrtümern, denn sobald sich neue Wahrheiten enthüllen, sind das Wahre und das Falsche oft unentwirrbar miteinander vermischt, und niemand verfügt über den absoluten Blick, um sie zu trennen.

Die engagierten Christen, vor allem jene, die in der Kirche Verantwortung tragen, laufen immer Gefahr, den Geist auszulöschen und das Wirken des Heiligen Geistes in der Menschheit, die sich sucht und entwickelt, ins Stocken zu bringen. Das Bewußtsein, die Wahrheit und die Kraft des Glaubens unversehrt zu bewahren, birgt die Gefahr in sich, konservativ und defensiv zu wirken. Das eschatologische Bewußtsein, ein Bekehrungswerk zu vollbringen, neigt zur Ungeduld, die sich dem Hören verschließt und zur Gewalt antreibt, die jenen ausschließt, der die Sicherheiten stört. Das Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld (Mt 13,24–30) lehrt uns immerhin, daß die evangelische Wachsamkeit nur richtig ist, wenn sie das Gesetz des Menschlichen nicht verletzt, das auch ein Gesetz der göttlichen Vorkehrung ist.

Die Anerkennung des Menschlichen als Kriterium wahren Glaubens findet also einen wesentlichen Anwendungsbereich in der Zustimmung zu den Wissenschaften, zu den philosophischen Wissenschaften wie zu den Human- und Naturwissenschaften. Dies wird immer die schwierigste, weil gefährlichste Art der Anerkennung des Menschlichen sein, denn es geht um Wahrheit, und die neuen Wahrheiten sind unvermeidlicherweise und auf unentschiedene Weise mit Irrtümern vermischt. In unseren Tagen sind es zweifelsohne die Humanwissenschaften, die dem christlichen Bewußtsein am meisten Fragen stellen. Unter den Verantwortlichen und den Theologen waren zwei gegensätzliche Haltungen zu beobachten:

Nach einem gewissen Zögern haben die einen entschieden für die Aufnahme der Soziologie, der Psychologie und der neuen Formen der Hermeneutik optiert. Man freut sich darüber, wenn wenigstens die Forschungsergebnisse und die theoretischen Konzepte nicht eilig umgebogen und umgeformt werden, um in eine «christliche Sicht» des Menschen und der Welt eingebaut werden zu können. Zu oft aber integrieren die christlichen Denker sie und wollen sie von innen her «überholen», so daß sie sich von den wissenschaftlichen Gegebenheiten nicht herausfordern lassen, sondern sie manipulieren, um sie, sicherlich besten Glaubens, zu vereinnahmen. So haben wir von einem Theologen die Erklärung gehört, man müsse die psychoanalytische Theorie des Unbewußten vollenden, denn «in der Tiefe des Unbewußten findet man Gott». Und verdankte sich die Gunst, derer sich eine Zeitlang die Soziologie in gewissen kirchlichen Kreisen erfreute, nicht oft der ein wenig naiven Hoffnung, damit über ein Machtinstrument zu verfügen? Die Sorge, die Erkenntnisse der Wissenschaften oder der Philosophie zu gebrauchen, ist unter der Bedingung legitim, daß man sich von ihnen ernsthaft über den Menschen und über seine Beziehungen zum Glauben unterrichten läßt.

Andere schließen nach einigen Erfahrungen und unter dem Eindruck der Krisen, die die Humanwissenschaften auslösen, ängstlich die Diskussion. In der Tat durchdringt ein atheis-tischer Rationalismus zu einem Teil die Wissenschaften, und es ist kein historischer Zufall, daß ihre Vorkämpfer die Vernunft oft dem Glauben entgegensetzen. Die Kühnheit der Entdeckung ist imperialistisch, und nach der Entdeckung zum Beispiel der psychologischen oder soziologischen Bedingungen oder Ursachen bestimmter Formen von Religion denkt man spontan, die Frage erledigt zu haben, und man führt die Religion auf das zurück, was man für ihre Erklärung hält. Die Wissenschaften entdecken die unbekanntesten Bestimmtheiten oder Bedingungen, und jede Entdeckung über den Glauben widerspricht einer Denkweise, die mit dem Glauben verbunden war. Die Arbeit der Klärung ist immer an den bewegten Grenzen zu den Wissenschaften zu leisten. Aus der Erfahrung, daß man die Humanwissenschaften nicht unschuldig gebraucht, um so weniger, als sie dazu neigen, mehr zu sagen, als sie wissen, ziehen es die religiösen Institutionen vor, sich nicht einer

Diskussion auszusetzen, die ihnen zu gefährlich scheint. Bedeutet das aber nicht, mit den Lippen die Schöpfungsordnung zu bekennen, ihr innerlich aber nicht zuzustimmen?

2. Die Versuchung des Supranaturalismus

Eine gewisse christliche Sprache klingt, als ob es in den Ereignissen der Welt oder der Kirche eine Transparenz Gottes gäbe. Die geistlichen Texte und Ansprachen wimmeln von Ausdrücken, die in sich nicht falsch sind, die aber die Tendenz verraten, zu supranaturalisieren, das heißt, einer göttlichen Initiative zuzuschreiben, was auch jene des Menschen ist. Man nennt den Plan, sich für ein religiöses Leben zu engagieren, Berufung durch Gott. Die Anziehung zu einer christlichen Bekehrung ist ein Anruf Gottes. Die Schwierigkeiten auf dem gewählten Weg sind Prüfungen, die Gott schickt. Es geschieht, daß eine fromme Hast sich in apostolische Propaganda verwandelt: In der raschen Wahl von Papst Johannes Paul I. haben Gläubige und Bischöfe in festlicher Stimmung ein treffendes Zeichen für den Eingriff des Heiligen Geistes bei den Kardinälen gesehen.

Solche Sprache kann die Schultern der Menschen mit einer schweren Last beladen. Es gibt zahlreiche Berufene oder Erwählte, die die Schuld der Untreue geplagt hat. Wie kann man denn Klarheit darüber gewinnen, ob man «die Berufung hat», wenn der Gedanke dazu sehr früh gekommen ist, eingegeben durch eine Erzählung von Heldenmut oder in Nachahmung eines bewunderten Vorbilds, und wenn ihm die christliche Rede die Autorität einer göttlichen Stimme zuspricht, die mit dem Wort Jahwes zu vergleichen ist, das die Propheten ergriffen hat? Der Druck der geistlichen Leiter, deren Glaube den guten Glauben täuscht, trägt dazu bei, die aufrichtige Suche der Kandidaten durch Doppeldeutigkeiten zu verwirren. Man stellt sie vor ein Dilemma, dessen vorgestellte Natur zu durchschauen sie nicht in der Lage sind: «Man kann Gott entweder nur völlig lieben oder überhaupt nicht.»

Diese wenigen Beispiele veranschaulichen die dem christlichen Standpunkt innewohnende Schwierigkeit, das gläubige Vertrauen auf das Wirken des lebendigen Gottes und die Überzeugung, daß Gott den Menschen nicht wie einen geistigen Automaten manipuliert, zusammenzuhalten. Die Unterscheidung ist um so schwieriger, als wir die Erben einer geistlichen Tradition

sind, für die alle Wechselfälle des Lebens unmittelbar auf das Licht und die Macht Gottes verwiesen. Mit Recht erkennt der Glaube in jedem Ereignis Gott, und für ihn ist alles Gnade. Dies zu verneinen, wäre tatsächlich ein Mangel an Glauben. Für den Christen ist das Leben vollständig in die übernatürliche Ordnung eingepfropft, und diese läßt nichts außerhalb ihrer selbst. Und doch bleibt der Mensch mit seinem Begriffsvermögen, seinen Illusionen, der Wirkung der unbewußten Erinnerungen auf sein Leben und auch auf seine religiösen Vorstellungen. Die zunehmende Emanzipation des kritischen Bewußtseins und die systematischeren Forschungen über die geschichtlichen, psychologischen und soziologischen Bestimmtheiten erlauben nicht mehr, jede religiöse Absicht als ohne weiteres übernatürlich oder jeden Gedanken an Gott als übernatürlich eingegeben zu denken.

Dadurch hat sich nicht der Glaube, daß alles Gnade ist, geändert, sondern nur die Art und Weise, den Zusammenhang der beiden Ordnungen, der Natur und des Übernatürlichen, zu verstehen. In der konkreten Art und Weise von Interpretation und Handeln müßte der Grundsatz «Die Gnade setzt die Natur voraus» nicht in Abrede gestellt, sondern als gegenseitige Durchdringung verstanden werden. Das Reden über die Gnade erweckt noch zu sehr den Eindruck eines Parallelismus «Natur-Übernatur», der dem alten Parallelismus psychologisch-physiologisch gleicht.

Betrachten wir beispielshalber die Sprache der Mystiker, nicht um ihr ihren Supranaturalismus vorzuwerfen, sondern um die Notwendigkeit zu veranschaulichen, das Übernatürliche und das Menschliche zu unterscheiden und miteinander zu verbinden. Gott besucht sie und erzieht ihren Glauben, nachdem er sie in den ersten Erfahrungen von Vereinigung spürbar bewohnt hat. Er führt sie in die Wüste, um ihren Glauben von seiner Anhänglichkeit an die spürbaren Erfahrungen und an die vorgestellten oder gedachten Bilder zu reinigen. Gott lindert allerdings ihr Leiden am entblößten Glauben, indem er sie mit Visionen beschenkt. Leiden oder ekstatische Erfahrungen, alle diese unerwarteten Ereignisse und alle diese Erfahrungen werden der göttlichen Initiative zugeschrieben.

Die Sprache der Mystiker ist indes nicht von einem manichäischen Supranaturalismus, denn wenn sie den mystischen Weg lehren, dann nur,

weil der Glaube selbst dessen gemeinsamer Anfang ist und dafür die grundsätzliche Möglichkeit bietet. Und in jedem Augenblick bemühen sie sich, die Gedanken, die Gefühle oder die Visionen daraufhin zu unterscheiden, ob sie von Gott oder vom Geist des Bösen kommen. In der Aufforderung zu anhaltender Wachsamkeit und methodischem Bemühen messen die Mystiker dem Menschlichen eine wesentliche Funktion bei; es muß sich auf die göttliche Kraft ausrichten, um sie aufzunehmen, wenn sie sich zeigt und schenkt. Was nicht hindert, daß sie Phänomene, die wir heute innerhalb des Bereiches einer psychologischen Logik umschreiben können, als unmittelbar übernatürlich interpretieren. Ihre Erfahrungen des Schweigens Gottes, ihre Augenblicke ekstatischer Verzückung und ihre Visionen gehorchen natürlichen Gesetzen, die die Psychologie herausstellt.

Die Anerkennung von rein menschlichen Vorgängen, die den mystischen Phänomenen zugrunde liegen, schließt eine Reduktion dieser Phänomene auf das rein Menschliche nicht ein. Denn die verborgenen Kräfte, die die Psychologie zutage fördert, bringen die Gegenwart Gottes nicht hervor, sondern bedingen nur deren Weisen: Schweigen, Visionen, auffallende Bekundung oder Gefühl dauerhafter Einwohnung. Unsere ausdrücklichere Kenntnis des Menschlichen macht aus dem Übernatürlichen nicht etwas Natürliches, sondern zwingt uns, dieses immer in Verbindung mit dem Menschlichen zu sehen. In diesem Sinn steht das Übernatürliche in tiefem Einklang mit dem Menschen, es durchdringt ihn und läßt sich nicht in offensichtlich irrationalen Bekundungen orten.

Die Weigerung, das Menschliche und das Übernatürliche als gegenseitig durchdrungen anzuerkennen, verfälscht den christlichen Glauben durch zwei entgegengesetzte Haltungen. Entweder findet man Gefallen daran, die greifbaren Bekundungen des göttlichen Geistes zu suchen und zur Schau zu tragen. Das ist die Gefahr, die heute gewissen charismatischen Gruppen lauert. Man glaubt, die geheimnisvolle Kraft des Heiligen Geistes im sogenannten «Zungenreden» wahrnehmen zu können. Man glaubt, daß der Geist auf wunderbare Weise von psychopathologischen Leiden befreien werde. Man verkündet, daß mit Gott alles möglich sein wird. Die narzißtische Beziehung auf sich selber, die bei solcher geistlicher Überschwenglichkeit vorkommt, kann peinlich sein. Wir befürchten vor allem,

daß diese auf Wunder bezogenen Begeisterungen die Mühe mit den natürlichen Widerständen verkennen lassen, die der Mensch und die Welt dem Geist Gottes entgegensetzen. Und das Schwärmen für eine vorweggenommene Eschatologie führt zur Verachtung oder wenigstens Vernachlässigung der Teilnahme an den sozialen und kulturellen menschlichen Wirklichkeiten, die zu fördern und auf Gott zu öffnen das Christentum auch berufen ist.

Andere mißtrauen zu sehr dem mystischen oder charismatischen Suchen und Erfahren. Sie haben Angst, daß sich dies am Rande der Lehre und des institutionalisierten Handelns abspielt. Sie identifizieren das Übernatürliche eng mit den durch allgemeine Vorschriften geregelten Praktiken. Auch diese Haltung, die einen argwöhnischen Zwang auf die schöpferischen Freiheiten ausübt, ist das Ergebnis einer Trennung zwischen dem Menschlichen und dem Übernatürlichen. Denn wenn man gelten ließe, daß sich Gott mit dem Menschlichen so verbindet, wie es ist, mit seinen Verhältnissen, seinen Situationen und seinen wechselnden Initiativen, würde man ihnen mehr Freiheit zugestehen.

3. Konsequenzen in bezug auf die Sakramentenpraxis

Die Auswirkungen des Supranaturalismus auf die Sakramente waren unheilvoll, und wir leiden noch heute unter deren verderblichen Folgen. Der Rückgang der Teilnahme am Gottesdienst im westlichen Christentum ist zweifelsohne zu einem Teil durch die Entstellung seiner Formen in der alten Liturgie verschuldet. Die Sakramente, die die Theologie «Gnadenmittel» nennt, hatten eine wirklich instrumentale Form angenommen, die dann das Menschliche im Vollzug des Sakramentes auf ein Minimum reduzierte. Die Tragweite der «liturgischen Erneuerung» ist eine wesentliche. Es geht um weit mehr als um Ästhetik, pädagogische Anpassung oder Treue zu einer alten Tradition, es geht um die theologische Wahrheit in der Anerkennung oder im Ausschluß des Menschlichen als Vermittlung des göttlichen Handelns.

Man müßte die Sakramentenpraxis so analysieren, wie es ein Anthropologe tun würde, nämlich die Gnadentheologie ausklammern und sich allein auf das beziehen, was der Ritus im christlichen Kontext bedeuten müßte. Wir möchten nur einige Elemente festhalten, indem

wir als Modell den Extremfall nehmen, wie er früher weithin gebräuchlich war. Während also die Grundsakramente, die Taufe und die Eucharistie, sich aus höchst bedeutsamen Körpergesten zusammensetzen, ist der Körperausdruck praktisch auf die Geste reduziert, die technisch notwendig ist, um «das Sakrament zu empfangen». Die «Feier» geschieht als trübsinnige Rezitation von «Gesängen». Die Gestaltung des Raumes widerspricht den elementaren Gesetzen der Symbolik und des Aufbaus einer Gemeinschaft. Man lädt zum Bekenntnis der Sünden ein, während die erforderliche Glaubensempfänglichkeit noch nicht gebildet ist, einfach um einen Übergangsritus zwischen dem Draußen und dem Drinnen zu vollziehen. Man kann eine lange Liste von rituellen Unsinnigkeiten in die Formulierung zusammenfassen: Ein streng kodifizierter Formalismus schaltet die natürliche Ausdrucksfähigkeit und den Initiationsweg aus. Der tiefe Grund dafür liegt in der theologischen Polarisierung auf eine Gnade, von der man voraussetzte, sie würde durch die sakramentalen «Mittel» verliehen. Eine solche Sicht hat dann zur Folge, daß man sich ständig um die moralisierende Ermahnung sorgt, damit die Gläubigen in der würdigen Empfänglichkeit für das göttliche Geschenk seien. Im übrigen hat sich zweifellos nirgends sonst die Spaltung zwischen dem Übernatürlichen und dem Menschlichen auf das Verhalten so verderblich ausgewirkt. Und nichts müßte sie eigentlich enger verbinden, denn die Sakramente nehmen gerade als Riten die menschlich symbolischen Handlungen und Gegenstände auf. Sie verlängern die Inkarnation, insofern darin Gott in dem und durch das wirkt, was menschlich wahr und bedeutungsvoll ist.

II. Die Moral und die Spiritualität

In diesen beiden Bereichen ist die Erneuerung der Kirche auffallend. Während sich in einer noch nicht fernen Vergangenheit die gelehrte Moral zu ausschließlich auf die Disziplin, die persönliche Vollkommenheit und Liebe ausrichtete, verkündet die Kirche heute ebenso deren soziale Forderungen, und sie engagiert sich für die Bewegungen, die den Menschen in seiner Menschlichkeit befreien. Die geistliche Formung auferlegt nicht mehr von oben herab ein Ideal christlicher Vollkommenheit im Sinne einer übermenschlichen, von der menschlichen Bedin-

gung losgelösten Idee. Man denke nur an die heutige Ausbildung der Priester und Ordensleute oder an die zahlreichen Kurse für Laien: Im wirklichen Leben lernt man die evangelischen Grundsätze eines dem Glauben entsprechenden Lebens fortschreitend entdecken und verinnerlichen. Es wäre also nutzlos, die Zerrbilder von früher zu wiederholen. Und dennoch haben wir Grund, über gewisse Irrtümer des Christentums nachzudenken, weil sie seine inhärenten Schwierigkeiten seiner Beziehung zum Menschlichen aufdecken.

Die Angst vor dem Sexuellen ist die moralische Neurose des Christentums gewesen. Man hat die Gewissen dermaßen mit einer verkehrten Befangenheit gegenüber dem Erotischen beunruhigt, daß diese Dinge zur Hauptsache der Gewissensforschungen und der Beichten wurden. Diese Weckung von schweren Schuldgefühlen in bezug auf die Sexualität, die so viele unfruchtbare psychische Leiden gezüchtet hat, erweist sich einer genaueren Analyse als tiefes Mißtrauen gegenüber der Lust. Man setzte ihr eine Pflichtethik gegenüber, einen Begriff, der das moralisch Gute zusammenzufassen schien. Und so veridealisierte man auch die Mutter wegen ihrer Hingabe, als ob sie nicht viel natürlicher eine wirkliche Mutter wäre, die sich über ihre Mutterschaft auch freuen könnte. Die Sexualität war denn auch nur gestattet, wenn die Fortpflanzung als Dienst an der Gemeinschaft den Lustanteil rechtfertigte. Die Kultur der zweckfreien Lust schien sich mit einer christlichen Bestimmung nicht vereinbaren zu lassen.

Wie ist dieser dunkle Kampf gegen die Sexualität zu verstehen? Das moralische Interesse der Kirche für die Familie und die Gesellschaft erklären ihn sicher zu einem Teil. Sie hat erkannt, daß eine nicht erzogene Sexualität die Familien auseinanderreißt und die aufgebaute Welt gefährlich desorganisiert. Noch tiefer hat die Kirche gespürt, daß die fleischliche Lust eine so intensive Erfahrung ist, daß sie von sich her nicht offen ist für das Verlangen, das Glück in Gott zu suchen, sondern daß sie im Gegenteil Gefahr läuft, sich ganz in sich selbst zu verlieren. Gott und die Lust befinden sich nicht in einer natürlichen Harmonie. Die Psychoanalyse zeigt sogar, daß unbewußte Gründe dazu führen, daß sie der Mensch als rivalisierend empfindet. Wenn aber die Sexualität eine wesentliche Dimension der menschlichen Existenz ist, dann müßte es die Aufgabe der christlichen Erziehung sein, diesen Gegensatz

überschreiten zu lernen und aus der Lust eine Form von Liebe zu machen und aus der menschlichen Liebe eine symbolische Teilnahme an der religiösen Freude, die die Ankündigung des Reiches Gottes mit sich bringt. Wir möchten die Sexualität aber auch nicht verklären, wie es einige christliche Abhandlungen tun, indem sie sie als den Ort einer religiösen Erfahrung bezeichnen. Denn hier bestreitet man das Menschliche von neuem, indem man es abstrakt in eine unwirkliche religiöse Einheit integriert.

Für jene, die wissen, wie das Sexualleben die Existenz erweitern und die Liebe bestärken kann und welches die unheilvollen Folgen seiner Störung sind, sind die Gesetze der kirchlichen Autorität wirklich unverständlich. Gegenwärtig erscheinen sie wie die ernsteste Bestreitung des Menschlichen. Die Kirche verliert dabei nicht nur ihre Autorität in einem Bereich, der für die Kultur wesentlich ist, ihr Verkennen der menschlichen Wirklichkeit macht auch ihre eigentliche religiöse Botschaft verdächtig.

Die Anerkennung des Menschlichen muß aber keineswegs zu einem Verkennen der christlichen Standpunkte führen. Der Verzicht auf die Sexualität stellt eine Lebensform in der Perspektive der Eschatologie dar, die das Verlangen nach Gott zu unterstützen und zu entfalten vermag. Diese Form christlicher Existenz verkleinert den Menschen nicht, denn als eine besondere Wahl fördert sie eine der menschlichen Möglichkeiten, die der Glaube verfügbar macht. Aber diese Form christlichen Lebens wird menschlich und religiös falsch, wenn sie als ideales Modell vorgestellt wird. In diesem Fall verkennt man die tiefe Ursprünglichkeit des Christentums. Denn nach der Offenbarung Jesu Christi kommt Gott zum Menschen so, wie er wirklich ist. Der Mensch

muß seine menschliche Bedingung nicht verlassen, um Gott zu finden, weil nämlich das Reich Gottes zu ihm kommt. Kein Dualismus Welt-Gott verträgt sich mit dem Glauben an die Inkarnation. Die «Weltflucht» kann ein Weg sein, der für einige angezeigt ist. Die Welt und Gott zu versöhnen ist eine für jeden Christen schwierige Aufgabe. Die Weltflucht aber als die christliche Wahrheit zu predigen, wie es früher einmal eine vorherrschende Spiritualität getan hat, würde bedeuten, eine Trennungslinie zwischen dem Menschlichen und Gott wieder einzuführen, nachdem die Offenbarung Jesu diese beiden zusammengebracht hat.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Rolf Weibel

ANTOON VERGOTE

1921 in Kortrijk, Westflandern, geboren. 1950 Promotion zum Doktor der Theologie, 1954 zum Doktor der Philosophie an der Universität Löwen. Studium der Philosophie, der Psychologie und der Psychoanalyse in Paris. Seit 1962 Professor für Religionspsychologie und Religionsphilosophie an der Universität Löwen. Veröffentlichungen: (zusammen mit W. Huber und H. Piron.) *La psychanalyse, science de l'homme* (Dessart, Brüssel 1964, 1970, Übersetzungen in mehrere Sprachen); *Psychologie religieuse* (Dessart, Brüssel 1966, 1972, Übersetzungen in mehrere Sprachen, mit dem Frans-van-Cauwelaert-Preis bedacht); *Het huis is nooit af. Gedachten over mens en religie* (De Nederlandse Boekhandel, Antwerpen/Utrecht 1974); *La Teologia e la sua Archeologia. Fede, teologia e scienze umane* (= *Rivelazione e Storia*, 2, Editrice Esperienze, Fossano 1974); *Interprétation du langage religieux* (Ed. du Seuil, Paris 1974); *Dette et désir. Deux axes chrétiens et la dérive pathologique* (Ed. du Seuil, Paris 1978); *Betekenis en begeerte. Psychoanalytische verkenning van de religie* (Üs. von Dette et désir; De Nederlandse Boekhandel, Antwerpen/Utrecht 1979); *The parental figures and the representation of God* (zus. mit A. Tamayo; Mouton und Leuven University Press 1980). Anschrift: H. Hooverplein 5/7, B-3000 Leuven, Belgien.